

lichsten Verunstaltungen der kleinsten Sprachtheile bis zu den häßlichsten Verzeichnungen der ausgeführtesten Bilder haben an uns müssen vorüber ziehen lassen. Das Geschaute könnte sogar ohne viele Mühe leicht vervielfältigt werden. Dazu haben wir sehen müssen, wie heute oft auch die Meister nicht nur in Einzelfällen einen verzeihlichen Fehlgriß tun, sondern wie selbst sie und noch mehr die federgewandten Kritiker und Berichterstatter auch guter und großer Zeitungen in vielen Dingen die beklagenswerten Verirrungen der heutigen Sprachgestaltung eher fördern als abweisen, ja oft liebgewonnen haben. Wenn einer so die Besten, wenn er die, die echt deutsche Bahnen zu führen am berufensten wären, andre Wege wandeln sieht, wer könnte es ihm verdenken, wenn er da an einer allgemeinen Besserung verzweifelte und ausriefe wie jener Geistliche am Sarge Bernhards v. Weimar, als in diesem der letzte für große deutsche Belange kämpfende Held jenes uns fremdem Einflusse preisgebenden Krieges dahingesunken war: Du aber, armes Deutschland, gehe hin und weine bitterlich!

Hoffnung auf Besserung. Doch liegt in Wirklichkeit die Sache unserer Sprache noch nicht so verzweifelt. Klagen vollends und Gehenlassen, die Mittel, auf die heute in andern Dingen gerade die Besten verfallen, sind hier am wenigsten geeignet, die vorhandenen Schäden abzustellen. Drum frisch weiter gekämpft den Kampf für ein sauberes Gewand an immer mehr, an möglichst vielen, auch den alltäglichen Gestaltungen deutschen Geistes. Wer dazu außer dem im Guten der Sache selbst liegenden Triebe noch andere, von außen kommende Ermutigung bedarf, dem fehlt überdies auch solche nicht. Gerade in den letzten Jahrzehnten sind die Werke über Sprachrichtigkeit in größerer Anzahl als je vorher nicht nur erschienen, sondern auch gekauft worden. Der Deutsche Sprachverein, dessen Bestrebungen oft genug verkannt und in einem kleinlichen und unverständigen Kampfe gegen Fremdwörter gesucht worden sind, hat kraftvoll dazu beigetragen, das deutsche Sprachgewissen aufzurütteln. Alle Arten von Tagesblättern und Monatschriften halten ihre Spalten immer öfter für Auseinandersetzungen über Fragen deutscher Wort- und Satzfügung offen und tun es damit ihren Lesern zu Dank. Möchten deren doch viele, nun sie schon in Amt und Würden sind, wenigstens nachträglich und dosenweise den richtigen Gebrauch der Muttersprache lernen, über den genügenden Aufschluß zu geben der tastende, unsichere und unklare Deutschunterricht auch der höheren Schulen meist immer noch versäumt. Glücklicherweise dürfen diese Nachlernenden wenigstens hoffen, daß ihre Kinder die nötige Einsicht auch hierin zu günstigerer Zeit erhalten werden; denn immer häufiger werden an zuständigen Stellen dahingehende Forderungen erhoben. Prüfungskommissionen der Hochschulen und andere ähnliche Körperschaften haben schon oft das mangelhafte Ausdrucksvermögen ihrer Prüflinge beklagt. Prüfungskommissare für Mittelschulen haben sich erfreulicherweise nicht damit begnügt, in diese Klage einzustimmen und den Rückschritt in den Leistungen des deutschen Aufjages während der letzten Jahrzehnte zu bestätigen, sondern haben auch begonnen, auf Mittel zur Besserung hinzuweisen. Berufene Wegweiser auf dem Gebiete des deutschen Unterrichts bringen die einen darauf, daß gerade dieser wichtigste und nationalste Bildungszeitweig in anschaulichster und naturgemäßeſter Weise gepflegt werde, und andre eifern mit gleichem Rechte dagegen, daß noch länger alle Übungen in deutscher Wort- und

Satzbildung, deutscher Stil- und Darstellungslehre vernachlässigt werden. Damit die Bedröße der Theoretiker aber überall vernommen und beherzigt würden, würdigte ehemals der Kaiser des Reichs die Männer der Theorie, sich zu ihrem Stimmführer zu machen. Bald nach dem Anfange des Jahres 1890 bestimmte er in dem Armeekorrespondenzblatte zunächst für die Kadettenschulen: Das Deutsche wird Mittelpunkt des gesamten Unterrichts. Der Schüler ist in jedem Lehrgegenstand zum freien Gebrauche der Muttersprache anzuleiten; und am Ende desselben Jahres erhob er an vernehmbarer Stelle seine Klage über das Mißverhältnis in der Wertschätzung des lateinischen und des deutschen Aufsatzes. Im „freien“ Reiche hat der Kultusminister des größten Gliedstaates, Konrad Hainisch, in seiner Rede über „Kulturpolitische Aufgaben“ am 3. Februar 1919 Wunsch und Hoffnung ausgesprochen, daß künftig der Deutsche in allen Schulen des Volkes seine Muttersprache ebenso hegen, pflegen und beherzigen möge, wie der Franzose seine Sprache liebt, beherrscht und pflegt. In allen deutschen Ländern sind ansprechende Hilfsmittel geschaffen worden, die der Erfüllung solcher Erwartungen zu dienen vermögen, zeitlich und im Bekenntnis zu reinem Deutsch allen voran Al. Wojungas wegweisendes Heft „Der Deutschunterricht auf höheren Schulen“; und wie dieses nicht nur auf Verständnis und Kenntnisse, sondern auf eigene Rede- und Schreibfähigkeit abzielt, so haben es auch in der „Zeitschrift für Deutschkunde“ wie in der „Zeitschrift für Deutsche Bildung“ immer häufigere Würdigungen namentlich neuerer und neuester Stilmeister weniger auf stoffliche Zergliederung als vielmehr auf Einleben in alle Ausdrucks- mittel deutscher Wortkunst abgesehen. Noch tut auch solcher Dienst an unserm Schrifttum bitter not. Was Goethe über die jungen Schriftsteller seiner Zeit urteilte, daß sie infolge des Wirkens der Klassiker vor und neben ihm an deren Lektüre wie „in einer Art von unsichtbarer Schule früher als ihre Vorgänger zu einem reinen, dem Gegenstand angemessenen Stile gelangen konnten“, das hat unter der Wirksamkeit des frembsüchtigen „Jungen Deutschland“ und einer in dessen Bahnen überstürzt entwickelten Presse nicht Bestand gehabt. Gar was vor vier Jahrzehnten der Kanzler der Universität Tübingen, G. Rümelin, für weitere Kreise, für alle geistigen Führer des Volkes, besonders auch die Gelehrten, Kritiker und Redner unter ihnen behauptete, daß sie dank unserm auf die Lektüre fremder Klassiker gegründeten höhern Unterrichte die von unsern Klassikern eingeleitete neue Epoche deutscher Bildung erfreulich und würdig weitergeführt hätten, das bleibt um so anfechtbarer, je mehr sich gerade unter den von ihm gerühmten Kritikern und Gelehrten viele dessen gleichzeitige Schulschrift für die Fremdwörter zunutze gemacht haben und bis heute ein Kauderwelsch schreiben, hinter dessen schwer durchdringbarem Nebel der Saie oft zu Unrecht besondere oder gar neue Erkenntnis vermutet. Sicher und maßvoll führt der Deutsche Sprachverein den Kampf für die Reinheit und Richtigkeit, die Klarheit und Schönheit der Muttersprache, und im höheren Schrifttum unsers Volkes haben ja jüngere und jüngste Meister des Erbes der Klassiker trefflich gewaltet und es in immer klarerer Gestaltung fortgebildet, und günstige Zeichen sprechen dafür, daß es die Expressionisten, die es durch Sprachgliederverrenkungen und Bildervermalungen wieder zu verderben drohen, nicht lange mehr in der Hand haben werden.